

## XIX.

Eigenthümliche Natur der Dichtkunst, als einer redenden Kunst.

Wir haben die Dichtkunst im vorigen Abschnitt mehr, in sofern sie von der bildenden verschieden, als in sofern sie ihr entgegengesetzt ist, betrachtet. Von dieser letzteren Seite könnten wir auch dieselbe füglich ganz mit Stillschweigen übergehen, da sie von dieser das gegenwärtige Gedicht nicht berühren kann. Um indeß die ganze Materie vollständiger zu erschöpfen, sei uns noch diese Abschweifung erlaubt. Je mehr man die Natur der Dichtkunst, als einer bloß redenden Kunst, erörtert, desto klarer wird man begreifen, wie es möglich ist, sie als bildende zu behandeln.

Die Poesie ist die Kunst durch Sprache. In dieser kurzen Beschreibung liegt für denjenigen, welcher den vollen Sinn dieser beiden Wörter faßt, ihre ganze hohe und unbegreifliche Natur. Sie soll den Widerspruch, worin die Kunst, welche nur in der Einbildungskraft lebt und nichts als Individuen will, mit der Sprache steht, die bloß für den Verstand da ist, und alles in allgemeine Begriffe verwandelt, — diesen Widerspruch soll sie, nicht etwa lösen, so daß nichts an die Stelle trete, sondern vereinigen, daß aus beidem ein Etwas werde, was mehr sei, als jedes einzeln für sich war. Ueberall aber, wo im Menschen widersprechende Eigenschaften zu etwas Neuem verknüpft werden, da ist er gewiß, in seiner höchsten Natur zu erscheinen. Denn diese Eigenschaften widersprechen sich schlechterdings so lange, als seine innere Geistesstimmung der wirklichen Welt um ihn her gleicht, und es giebt kein anderes Mittel, sie zu vereinigen, als wenn man ihn aus dieser Beschränktheit hinweg in ein unendliches Feld versetzt, ihn an der Hand der Philosophie in die Region der Ideen hinüberführt, oder auf den Flügeln der Poesie zu Idealen erhebt.

Die Sprache ist das Organ des Menschen, die Kunst ist am natürlichsten ein Spiegel der Welt um ihn her, weil die Einbildungskraft im Gefolge der Sinne am leichtesten äußere Gestalten zurückführt. Dadurch ist die Dichtkunst unmittelbar, und in einem weit höheren Sinne, als jede andere Kunst, für zwei ganz verschiedene Gegenstände gemacht: für die äußeren und die inneren Formen, für die Welt und den Menschen; und dadurch kann sie in einer zwiefachen, sehr verschiedenen Gestalt er-

scheinen, je nachdem sie sich mehr auf die eine oder die andere Seite hinneigt.

In beiden Fällen hat sie die Schwierigkeiten der Sprache zu überwinden, und sich der Vorzüge zu erfreuen, die sie gerade dadurch genießt, daß diese, und daher der Gedanke, das Organ ist, durch das sie wirkt; allein wenn es die inneren Formen sind, die sie zu ihrem Objecte wählt, dann findet sie in der Sprache einen ganz eigenen Schatz neuer und vorher unbekannter Mittel. Denn nunmehr ist diese der einzige Schlüssel zu dem Gegenstande selbst; die Phantasie, die sonst gewöhnlich den Sinnen folgt, muß sich nun an die Vernunft anschließen; und wenn schon auf der einen Seite der Geist durch die Größe und den Gehalt des Gegenstandes hingerissen wird, so muß noch außerdem auch die Kunst einen noch höheren und rascheren Aufflug nehmen, um auch noch in diesem Gebiete die Einbildungskraft allein herrschend zu erhalten, zumal wenn sie nicht Empfindungen, sondern Ideen behandelt, und also mehr intellectuell als sentimental ist.

Diese Gattung, in der uns das Beispiel der Alten fast gänzlich verläßt, ist, sie mag nun rein oder vermischt mit anderen erscheinen, der eigentliche Gipfel der neueren Poesie, und kann ihr eigenthümlich genannt werden. Je entschiedener sich dieselbe jedoch von der anderen trennt, desto weiter entfernt sie sich auch von dem leichtesten und einfachsten Begriffe der Kunst.

Jeder echte Dichter nun wird dem einen der beiden hier geschilderten Charaktere eigenthümlicher angehören, mehr geneigt sein, entweder die individuelle Natur der Sprache für die Kunst, oder die der Kunst durch die Sprache geltend zu machen, dem gestaltlosen, todten Gedanken Form und Leben mitzutheilen, oder die lebendige Wirklichkeit bildlich und anschaulich vor die Einbildungskraft hinzustellen. In beiden Fällen ist er gleich großer Dichter; aber in dem ersteren leistet er mehr etwas, das nur die Dichtkunst und keine ihrer Schwestern vermag, zeigt er mehr ihr innerstes eigenthümlichstes Wesen, wandelt er mehr einen einsamen, von keinem anderen betretenen Weg, da er in dem letzteren mehr einen gemeinschaftlichen Pfad mit allen übrigen Künsten, nur auf seine Weise, verfolgt. In jenem kann er daher in einem noch engeren Sinne des Wortes Dichter heißen, als in diesem.

In dieser letzteren engeren Bedeutung nun Dichter zu sein, ist der Gattung, zu welcher Hermann und Dorothea gehört, geradezu entgegen-

gesetzt. Dies können nur der lyrische, didaktische und tragische Dichter, die, nahe mit einander verwandt, Eine Classe zusammen ausmachen, nicht der epische. Dieser fordert Gestalten, Leben und Bewegung, führt den Menschen in die Welt hinaus, und fängt, um zuletzt so gut als jene sein Gemüth in seinen innersten Tiefen zu erschüttern, bei seinen Sinnen und den Gegenständen, die ihn umgeben, an.

## XX.

Dritte und letzte Stufe der Objectivität des Gedichtes.

Wenn man dasjenige, was wir bisher über das Goethe'sche Gedicht gesagt haben, mit dem Eindruck vergleicht, welchen es selbst hervorbringt; so muß man nothwendig fühlen, wie weit noch unser Begriff hinter dem letzteren zurückgeblieben ist, wie viel noch daran fehlt, daß die Zeichnung seines Charakters die wirkliche Empfindung auch nur einigermaßen erreiche. Gerade aber weil seine hohe Schönheit darin besteht, daß es seine große und allgemeine Wirkung in der strengsten Individualität hervorbringt, ist die Beurtheilung desselben so schwierig. Wie bei der Schilderung eines lebendigen und organischen Wesens, wird man bei jedem Charakterzug, den man ihm beilegt, immer lebhaft daran erinnert, daß man es nie vollständig und richtig zeichnet, sobald man nicht das Ganze in der nothwendigen und unzertrennlichen Verbindung aller seiner Theile hinzustellen vermag.

Wir haben im Vorigen seine hohe Objectivität zu schildern angefangen; wir haben gezeigt, wie es bloß sinnliche Gegenstände, und diese in ihren vollständigen Unrissen, in den reinen Formen der Einbildungskraft zeichnet. Allein wenn es uns auch vollkommen gelungen wäre, dadurch zu beweisen, daß es von einem reineren und allgemeineren Kunstsinne, als andere, beseelt, sich näher, als sie, an die Werke der bildenden Kunst anschließt: so sind dadurch noch kaum die äußersten Linien des Charakters desselben gezeichnet; so ist es noch immer zu wenig aus der Masse beschreibender Gedichte herausgehoben, und so reicht dies noch bei weitem nicht hin, seine eigenthümliche Wirkung, die lichtvolle Klarheit,